

Werner M. Ruschke

**Aufgaben der
Altenheimseelsorge**



Evangelisches Perthes-Werk e.V.

Werner M. Ruschke

Aufgaben der Altenheimseelsorge

Vortrag vor der Mitgliederversammlung des
Evangelischen Perthes-Werkes am 23.11.2006



Der Vorstand widmet
diese Schrift in Dankbarkeit
Herrn Superintendent i. R.

Ernst-August Draheim

für seine Verdienste um
das Evangelische Perthes-Werk



Im Oktober dieses Jahres sollte ich auf dem Zweiten Internationalen Kongress für Altenheimseelsorge und Sterbebegleitung in Karlsruhe an der abschließenden Podiumsdiskussion zum Thema „Zukunft der Altenseelsorge“ teilnehmen. In Vorbereitung darauf habe ich mir selber darüber Klarheit verschafft, welches die Aufgaben von Seelsorge in der diakonischen Altenhilfe und besonders im stationären Bereich sind. Dabei sind folgende Leitgedanken entstanden.

**I. „Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte.“
(Johannes 4, 35) – Arbeitsfelder der
Altenpflegeheim-Seelsorge**

Die Altenseelsorge ist bislang so etwas wie ein Sonderfall, der lange Zeit zwar in der pastoralen Praxis ausgeübt, in der theologischen Theorie gleichwohl fast übersehen wurde¹. Gleiches gilt für den Sonderfall des Sonderfalls Altenseelsorge, nämlich die Alten(pflege)heimseelsorge und hierbei insbesondere die Seelsorge an dementen Menschen. Erfreulicherweise zeichnet sich hier eine Wende ab². Der bisherige Bach der Literatur zum Thema wird in den nächsten Jahren zum Fluss, wenn nicht gar zum Strom anwachsen. Der Grund dafür wird in der pastoralen Notwendigkeit liegen, die ihrerseits wiederum durch die demographische Entwicklung bestimmt sein wird. Die Zahl der über 60-jährigen Menschen in der Bundesrepublik wird beständig steigen; Mitte des Jahrtausends soll sie bei etwa einem Drittel der Bevölkerung liegen. Spätestens dann ist Altenseelsorge kein Sonderfall mehr, sondern ein Normalfall. Für einen diakonischen Träger, der Träger von

„ Die Altenseelsorge ist bislang so etwas wie ein Sonderfall. “

Altenpflegeheimen ist, ist diese Zukunft bereits Gegenwart.

Altenpflegeheime sind Felder besonderer seelsorglicher Herausforderungen und Anforderungen. Wie diese bestellt werden können, will ich exemplarisch in vier Schritten erläutern: Seelsorge an Bewohnerinnen und Bewohnern, an Mitarbeitenden, an Angehörigen sowie an Ehrenamtlichen. Seelsorge wird dabei nicht im engeren, sondern in einem weiteren Sinne verstanden, nämlich als Arbeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, mithin als pastorale Tätigkeit. Dabei ist vor allem von Seelsorge in Altenpflegeheimen die Rede. Ich denke allerdings, dass die folgenden Anregungen sich leicht auch auf die nicht-stationären Bereiche der Altenhilfe übertragen lassen.

„Altenpflegeheime sind Felder besonderer seelsorglicher Herausforderungen und Anforderungen.“

Ausgangspunkt für die Erwägungen bilden eigene Erlebnisse. Daran anknüpfend und darauf antwortend ergeben sich bestimmte Herausforderungen, die zugespitzt werden zu Aufforderungen. Sie sollen keinesfalls an der Altenseelsorge Interessierte abschrecken, sondern wollen vielmehr einladen, dort in theologisch, homiletisch, ethisch und seelsorglich anspruchsvollen Arbeitsfeldern mitzuarbeiten. Wer das wagt, wird in der Tat feststellen, dass diese Felder reif sind zur Ernte.

2. „Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht?“ (Jesaja 40, 21) – Seelsorge an Bewohnerinnen und Bewohnern

1972, Beginn meines Gemeindevikariates, nach zwei Wochen steht die erste Predigt an. Damit ich bei meiner sonntäglichen Premiere in der Kirche nicht ganz so aufgeregt bin, empfiehlt mir mein Vikarsleiter, ich solle mich am Nachmittag vorher in einem Altenheim-Gottesdienst ‚einpredigen‘. Während der kurzen Liturgie und dann zu Beginn der Predigt ist immer wieder der unangenehm hohe Piepton eines falsch eingestellten Hörgerätes zu vernehmen. Sein Besitzer versucht zunächst vergeblich, Abhilfe zu schaffen. Endlich gelingt ihm dies, und nun kann er mir ungestört zuhören. Doch bald reißt er das Hörgerät aus dem Ohr, steckte es in seine Jackentasche, schließt die Augen und scheint einzuschlafen.

Damals habe ich mich damit getröstet, dass das Hörgerät defekt war und der Bewohner darum mit oder ohne Pfeifton mich nicht hören konnte. Viel später erst wurde mir dieses kleine Geschehen am Rande zum Bild für eine zentrale Einsicht. Meine Predigt war des Zuhörens nicht wert – nicht weil sie eine typische Anfängerpredigt war, theologisch allseits korrekt und allein schon deshalb langweilig, sondern weil ich in ihr geredet habe, ohne zuvor auf die dort versammelten Menschen zu hören, ohne ihr ‚Wissen‘ zu erfragen, ja ohne sie überhaupt in ihrer Eigenart und Eigenständigkeit wahrzunehmen. Meine Predigt war an eine normale sonntägliche Gottesdienstgemeinde gerichtet und nicht zuletzt in ihren ethischen Forderungen weit entfernt von der nicht-normalen Lebenswelt und Lebenswirklichkeit eines Alten-

„ geredet, ohne zuvor zu hören “

heimes. Sie nahm mithin nicht das ‚Wissen‘ der Bewohnerinnen und Bewohner auf, war also nicht hörerin- und hörergemäß und somit auch nicht textgemäß.

Altenpflegeheime sind eigenartige Orte; ihre Eigenart besteht darin, nicht-normale Orte normalen Lebens zu sein. Es ist für erwachsene Menschen in der Regel nicht normal, in einem Heim zu leben; normal ist die eigene Wohnung. Menschen ziehen heute in der Regel erst dann in ein Altenpflegeheim, wenn es zuhause nicht mehr anders geht. Sprachlich falsch, aber sachlich richtig muss es heißen: Menschen werden ins Heim eingezogen, da der Einzug oft mit einem gewissen Grad an Unfreiwilligkeit geschieht. Insofern sind Altenpflegeheime Notlösungen am Ende einer Lösungskette. Alles dieses teilen sie im Grundsatz mit Krankenhäusern: Orte eher unfreiwilligen, gleichwohl notwendigen, weil Notwendenden Aufenthaltes.

„ Altenpflegeheime sind eigenartige Orte; ihre Eigenart besteht darin, nicht-normale Orte normalen Lebens zu sein.



Nun ist eine eigenartige Dialektik festzuhalten. Vor ihrem Auszug aus der sogenannten Normalität führten diese Menschen häufig kaum noch ein normales Leben. Die wöchentlichen Sozialkontakte vieler alter Menschen betragen gerade einmal drei Stunden. Bei manchen stellt sich demenzbedingt eine zunehmende Verwahrlosung aller Lebensbereiche ein. Manche müssen unter psychischer und physischer Gewalt durch überforderte pflegende Angehörige leiden, eine bisher weitgehende übersehen oder verschwiegene Tatsache. Und genau diese Menschen erfahren nun im nicht-normalen Ort Altenpflegeheim wieder normales Leben. Hier ist Ernährung, Pflege und

Hygiene sichergestellt. Hier gibt es im weitesten Sinne kulturelle Angebote, an denen manchmal überhaupt zum ersten Mal im Leben teilgenommen wird.

Dieser Übergang aus der Unnormalität im normalen Lebensort in die wiedergewonnene Normalität im unnormalen Lebensort beinhaltet für alte Menschen eine enorme innere Herausforderung. Hier findet sich eine Mischung aus Trauer und Dankbarkeit, Unzufriedenheit und Aufatmen, Aggressivität und Freundlichkeit. Bei diesem schwierigen Übergang können Seelsorgerinnen und Seelsorger ausgesprochen hilfreich sein, sind ihnen doch die Übergangsriten Rites de passage aus der soziologischen Theorie³ bekannt. Übergangsriten gibt es in allen Kulturen; mit ihrer Hilfe wird der Übergang von einem gesellschaftlichen Status in einen anderen – vom Ledigsein zum Verheiratet-sein und später zum Verwitwetsein etwa, vom Zivilisten zum Soldaten oder vom Beruf in den Ruhestand – gestaltet und erleichtert. Übergangsriten weisen drei Elemente auf: die Trennung vom bisherigen Status, eine Übergangsperiode sowie die Eingliederung in einen neuen Status. Nicht nur Seelsorgerinnen und Seelsorger sind darüber hinaus mit der Praxis von Übergangsriten – etwa anlässlich von Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung – vertraut, und sie wissen um ihre stützenden Kräfte. Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten darum Altenpflegeheim-spezifische Übergangsriten entwickeln und pflegen, um Bewohnerinnen und Bewohnern den Übergang in den neuen Wohn- und Sozialstatus zu erleichtern.

„Dieser Übergang aus der Unnormalität im normalen Lebensort in die wiedergewonnene Normalität im unnormalen Lebensort beinhaltet für alte Menschen eine enorme innere Herausforderung.“

„Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten Altenpflegeheim-spezifische Übergangsriten entwickeln.“

„Altenheime sind Geschichte.“

Altenheime etwa der 1970er Jahre, in die man in relativer gesundheitlicher Rüstigkeit freiwillig einzog, sind Geschichte; sie entwickelten sich zu Heimen für Pflegebedürftige. Ein Altenpflegeheim ist das lebensgeschichtlich letzte Daheim solcher Menschen. Seine Bewohnerinnen und Bewohner wissen oder ahnen, dass sie hier nur noch kurze Zeit leben werden. Die heute neu ins Altenpflegeheim einziehenden Menschen sind in der Regel hochaltrig und multimorbid, haben also an wenigstens fünf Erkrankungen zu leiden. Betrug das Durchschnittsalter der Bewohnerinnen und Bewohner 1980 etwa 76 Jahre, so liegt es heute bei rund 88 Jahren; lebten sie damals zehn und mehr Jahre im Heim, so sind es heute kaum mehr als drei Jahre⁴. Angesichts dieses Sachverhaltes ist Seelsorge in Altenpflegeheimen nicht nur Lebensbegleitung, sondern immer auch Sterbevorbereitung. Seelsorge besteht somit auch in der „Ermütigung, abschiedlich leben zu lernen“⁵.

„Seelsorge in Altenpflegeheimen ist nicht nur Lebensbegleitung, sondern immer auch Sterbevorbereitung.“

Die daraus zu entwickelnde Abschiedskultur beginnt bereits beim Einzug. Sie antwortet, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich selbst mit ihren körperlichen und geistigen Kräften als abnehmend empfinden; das einzig Zunehmende ist die stetige Erfahrung von Einschränkungen sowie die wachsende Bedeutung der Erinnerung, die schließlich an die Stelle von Gegenwart und Zukunft tritt⁶.

Eine derartige Abschiedskultur ist besonders nötig angesichts der Tatsache, dass Altenpflegeheime verstärkt einen Hospiz-ähnlichen Charakter erhalten. Ein Drittel jener Menschen, die nach einem Krankenhausaufenthalt ins Altenpflegeheim wech-

seln müssen, verstirbt innerhalb der ersten drei Monate, die Hälfte von ihnen während des ersten halben Jahres. Und insgesamt verstirbt innerhalb eines Jahres ein Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner.

Hier besteht die Aufgabe der Seelsorgerinnen und Seelsorger darin, Sterbebegleitung anzubieten. Da an der Trauerfeier von Verstorbenen die meisten Mitbewohnerinnen und Mitbewohner nicht teilnehmen können, gilt es, Abschiedsrituale für Aussegnungen zu entwickeln und zu gestalten.

Nicht zuletzt ist zu berücksichtigen, dass gut Zwei Drittel aller Bewohnerinnen und Bewohner unter einer Form von Demenz leiden⁷. Eine Reihe von Altenpflegeheimen stellen sich bewusst konzeptionell darauf ein. Mitarbeitende aller Handlungsebenen sind an den dabei nötigen intensiven Schulungen beteiligt. Es sollte selbstverständlich sein, dass auch Seelsorgerinnen und Seelsorger sich den Mühen solchen Lernens nicht entziehen, um als Teil dieses besonderen Heimkonzeptes den betroffenen Menschen möglichst weit entgegenzukommen und so in ihrer je eigenen Sprache auf sie zu hören und mit ihnen zu reden.

Dass man angesichts der Eigenarten des Lebensortes Altenpflegeheim im Gottesdienst nicht normale Sonntagspredigten, und sei es in Kurzfassung, halten kann, dürfte selbstverständlich sein. Vielmehr gilt es, phantasievoll Verkündigungsformen und -inhalte zu finden, die nicht zuletzt von dementen Bewohnerinnen und Bewohnern erlebt, gehört und verstanden werden können.

„Zwei Drittel aller Bewohnerinnen und Bewohner leiden unter einer Form von Demenz.“

„ Die ‚normale‘ Seelsorge im Zweiergespräch “

Nicht eigens erwähnt wurde bislang die ‚normale‘ Seelsorge im Zweiergespräch mit ihren Möglichkeiten und Notwendigkeiten; sie wird als ‚üblich‘ vorausgesetzt. Aber auch sie geschieht vor dem Hintergrund der eben beschriebenen Rahmenbedingungen.

„ Altenheimseelsorge ist Seelsorge pur! “

Was angesichts solcher Situationen Seelsorge im engeren Sinne bedeutet, hat Dorothea Philipps, langjährige Vorstandssprecherin des Altenheimseelsorgekonvents der Evangelischen Kirche von Westfalen, ebenso knapp wie eindrücklich zusammengefasst: „Altenheimseelsorge ist Seelsorge pur! An den Brennpunkten präsent sein, wertschätzen, unterstützen, beraten, aushalten, wo Schicksal, Leiden, Krankheit, Sterben als nicht behandelbar und aufhebbar erfahren wird, ist Aufgabe der Altenheimseelsorge. In Gebet, Gottesdienst und Abendmahl bringt Altenheimseelsorge Menschen den Christus präsens nahe.“⁸

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

- begleiten den Übergang der Bewohnerinnen und Bewohner von ihrem bisherigen Zuhause in das Altenpflegeheim,
- ermutigen behutsam zum abschiedlichen Leben,
- gestalten in sich wechselseitig ergänzenden Bezügen Lebens- und Sterbebegleitung,
- erlernen die Ausdruckswelten dementer Bewohnerinnen und Bewohner,
- üben forderungsfreie indikativische Seelsorge.

3. „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“ (Josua 1, 5) – Seelsorge an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Die katholische Kirche leidet unter einem dramatischen Priestermangel. Sie ist darum nicht mehr überall in der Lage, ihren pastoralen Aufgaben in gewünschter Weise nachzukommen. Pastoralreferentinnen und -referenten können die dabei entstehenden Versorgungslücken nur begrenzt füllen. In einem Altenpflegeheim unseres Werkes konnten nur noch in langen Abständen katholische Messen oder Wortgottesdienste gehalten werden. Katholische Bewohnerinnen und Bewohner waren darüber enttäuscht. Daraufhin besorgte sich eine katholische Pflegemitarbeiterin ein Andachtsbuch und lud wöchentlich zu einer gut angenommenen katholischen Andacht ein.

Hier ereignete sich in vorbildlicher Weise das, was in der Sprache protestantischer Tradition das Priestertum aller Gläubigen heißt. Hier nimmt eine Mitarbeiterin ernst, dass Pflege sich nicht auf medizinische Behandlungspflege beschränken darf, sondern auch einen pfleglichen Umgang mit Geist und Seele beinhaltet.

In diakonischen Altenpflegeheimen arbeiten nicht wenige Mitarbeitende auf der Grundlage persönlicher christlicher Überzeugungen; diese sind so vielgestaltig, wie unsere Volkskirche uneinheitlich ist. Oft trauen Mitarbeitende sich nicht, oder trauen es sich nicht zu, diese ihre christliche Motivation in ihre tägliche Berufsausübung direkt einfließen zu lassen.

» Eine Mitarbeiterin nimmt ernst, dass Pflege sich nicht auf medizinische Behandlungspflege beschränken darf, sondern auch einen pfleglichen Umgang mit Geist und Seele beinhaltet. «

» Angeleitet durch Seelsorgerinnen und Seelsorger können Mitarbeitende lernen, auf seelsorgliche Zwischentöne zu hören und angemessen darauf zu reagieren. «

» Altenpflegeheime sind in der Regel Orte lebendiger und unkomplizierter Ökumene. «

Hier ist es Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gemeinsam mit dazu bereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu erfragen, wie solche Christlichkeit im Alltäglichen aussehen kann. Pfllegetätigkeiten werden nur selten stumm verrichtet, sondern zumeist mit Worten oder durch ein Gespräch begleitet. Angeleitet durch Seelsorgerinnen und Seelsorger können Mitarbeitende lernen, auf seelsorgliche Zwischentöne zu hören und angemessen darauf zu reagieren. Dies wird besonders dringlich auf dem Hintergrund der oben geforderten abschiedlichen Lebenskultur in Altenpflegeheimen. In Anlehnung an die Formulierung „Kirche bei Gelegenheit“⁹ spreche ich darum von Seelsorge bei Gelegenheit. Wenn Mitarbeitende durch Seelsorger und Seelsorgerinnen darauf vorbereitet, dazu ermutigt und dabei begleitet werden, Seelsorge bei Gelegenheit zu üben, wird das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zum Wohl und zum Heil der Bewohnerinnen und Bewohner gelebt.

Solche Seelsorge muss ebenso wie die Christlichkeit von Altenpflegeheimen in ökumenischer Aufgeschlossenheit und Rücksichtnahme geschehen. Altenpflegeheime sind in der Regel, was bisher kaum thematisiert wurde, Orte lebendiger und unkomplizierter Ökumene. Über das Maß dieser Ökumene sind mit den jeweiligen katholischen Partnern verbindliche Absprachen zu führen.

Bei Mitarbeitenden setzt dieses gewisse Grundkenntnisse voraus über die Eigenarten der jeweils anderen Konfession. Seelsorgerinnen und Seelsorger beider Konfessionen sollten diese bei Bedarf den Mitarbeitenden vermitteln. Nur so können im

Sinne eines biographisch orientierten Ansatzes die je individuellen religiösen Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern erkannt und beachtet werden. Lebendige Ökumene beinhaltet ja nicht das Verwischen von Unterschieden, sondern ihre gegenseitige Achtung auf der Basis von grundsätzlichen Gemeinsamkeiten.

Unsere Altenpflegeheime werden in Zukunft sehr viel stärker multikulturell und somit auch multireligiös geprägt sein als bisher. Wiederum im Sinne eines biographisch orientierten Ansatzes wird es dann zu den Grundvoraussetzungen der Arbeit in einem Altenpflegeheim gehören, Grundkenntnisse über besondere Gepflogenheiten zu haben und im Alltag wirksam werden zu lassen¹⁰. Auch hier können Seelsorgerinnen und Seelsorger für die Mitarbeitenden eines Hauses Vermittlungsfunktion übernehmen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einem Altenpflegeheim erleben in ihrem täglichen Berufsalltag das Spannungsfeld zwischen dem, was sie wollen, auch weil sie es gelernt haben, und dem was sie müssen, gerade weil sie es als notwendig erkennen. Gelernt haben Mitarbeitende, dass sie die oft verborgenen oder vernachlässigten ‚Ressourcen‘, also die je eigenen Fähigkeiten und Begabungen der Bewohnerinnen und Bewohner erkennen, fördern und stärken. Dabei gehört es gewiss zu den Sternstunden im Berufsleben von Pflegenden zu erleben, dass mit ihrer Hilfe Bewohnerinnen und Bewohner ein höheres Maß an Selbstständigkeit und somit an zuvor verlustig gegangener Freiheit entwickeln und sich daran erfreuen.

„Unsere Altenpflegeheime werden in Zukunft sehr viel stärker multikulturell.“

» Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern sollte es sein, Gesprächsangebote zu machen. «

Genau eine solche Ressourcenorientierung mit ihrer Tendenz zur Verbesserung eigentlich aller durch sie erfassten Lebensumstände entspricht aber nur sehr begrenzt der Wirklichkeit heutiger Altenpflegeheime. Hier geht die Tendenz nicht zu einem Mehr, sondern zu einem Weniger. Erlebt wird neben einem gelegentlichen Erstarren vor allem ein beständiges und im Grundsatz nicht rückgängig zu machendes Schwächerwerden der Bewohnerinnen und Bewohner. Erlern wurde der Altenpflegeberuf, weil man pflegebedürftigen alten Menschen Lebensbegleiterin oder Lebensbegleiter sein wollte. Jetzt erkennt man die Notwendigkeit, immer auch Sterbebegleiterin und Sterbebegleiter sein zu müssen.

Diese Veränderung in der Berufswirklichkeit beinhaltet beständige seelische Belastungen. Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern sollte es sein, Gesprächsangebote zu machen, um solche Belastungen aussprechen zu können und um zugleich etwas von der Kraftquelle des Glaubens erfahren zu dürfen. Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist somit eine Begleitung und Stärkung von Mitarbeitenden, damit diese den sich wandelnden beruflichen Anforderungen gewachsen bleiben.

» Seelsorgerinnen und Seelsorger sind keine dienstlichen oder arbeitsrechtlichen Interessenvertretungen von Mitarbeitenden. «

Einzufügen ist noch etwas eigentlich Selbstverständliches, nämlich: Seelsorgerinnen und Seelsorger sind keine dienstlichen oder arbeitsrechtlichen Interessenvertretungen von Mitarbeitenden; dafür ist die Mitarbeitervertretung zuständig. Um der Klarheit der eigenen Rolle willen sollte immer wieder vorkommenden dergestaltigen Ansinnen von Seiten mancher Mitarbeitenden freundlich,

aber entschieden ein Riegel vorgeschoben werden. Aufgabe von Seelsorge ist nicht so etwas wie eine Schiedsgerichtsfunction oder gar eine Neben-Heimleitung. Ungute Erfahrungen belegen, dass man in derartigen Fällen die eigene Rolle untergräbt und alsbald nicht mehr als unabhängig akzeptiert wird.

Schließlich sollten Seelsorgerinnen und Seelsorger noch auf indirekte Weise zum Wohlbefinden von Mitarbeitenden beitragen. Außerhalb der Unnormalität des Altenpflegeheimes sollten sie in ihrer sonstigen normalen pastoralen Lebenswelt aufklären über die Lebenswirklichkeit von und in Altenheimen. In vielen unserer Einrichtungen geschieht dies bereits vorbildlich. Da wird gelegentlich ein Sonntagsgottesdienst in das Altenheim verlegt. Da wird ein Gemeindefest auf dem Gelände des Altenheimes veranstaltet. Da findet ein Nachmittag der Frauenhilfe im Altenheim statt, zu dem auch Bewohnerinnen eingeladen werden. Da machen Konfirmandinnen und Konfirmanden ein kleines Diakoniepraktikum im Heim. Da finden Presbyteriumssitzungen, aber auch Treffen anderer gesellschaftlicher Gruppierungen im Hause statt. Da werden Informationsveranstaltungen rund ums Alter für eine interessierte Öffentlichkeit angeboten. Auf diese Weise kommt normales Leben in die Unnormalität des Altenheimes; auf diese Weise wird deutlich, wie normal das Leben hier ist.

In der öffentlichen Diskussion wird ja immer wieder der Eindruck erweckt, als seien Altenpflegeheime freiheitsraubende und lebensfeindliche Örtlichkeiten, in denen verweilen zu müssen, fast einer Strafe gleichkommt. Hier ist über die

„ In der öffentlichen Diskussion wird ja immer wieder der Eindruck erweckt, als seien Altenpflegeheime freiheitsraubende und lebensfeindliche Örtlichkeiten. “

in Kirchengemeinden gegebenen Möglichkeiten beständig und nicht nachlassend Aufklärungsarbeit zu leisten. Altenpflegeheime sind Orte, in denen fachkundig Pflege, Versorgung und Begleitung gewährleistet, Eigenständigkeit und somit Freiheit gefördert, Gemeinschaft angeboten sowie Würde in Leben und Sterben verteidigt wird.

» Öffentlichkeitsarbeit für Altenpflegeheime ist indirekte Seelsorge an Mitarbeitenden. «

Wenn dies endlich ins öffentliche Bewusstsein dringt, werden auch die Berufe in der Altenpflege eine höhere und ihnen angemessene gesellschaftliche Würdigung erfahren. Mitarbeitende in der Pflege beklagen in Umfragen immer wieder, dass ihr Beruf eine zu geringe gesellschaftliche Anerkennung erfährt. Öffentlichkeitsarbeit für Altenpflegeheime ist indirekte Seelsorge an Mitarbeitenden, wenn dadurch ihre öffentliche Anerkennung gefördert und auf diese Weise ihr Selbstbewusstsein gestärkt wird.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

» Seelsorgerinnen und Seelsorger informieren Mitarbeitende über die Eigenheiten anderer Konfessionen und Religionen. «

- ermutigen Mitarbeitende, ihre christliche Überzeugung in den Berufsalltag einfließen zu lassen,
- machen aufmerksam auf religiöse Dimension im Berufsalltag,
- befähigen Mitarbeitende zur Seelsorge bei den Gelegenheiten alltäglicher beruflicher Verrichtungen,
- sind ökumenisch aufgeschlossen und rücksichtsvoll,
- informieren Mitarbeitende über die Eigenheiten anderer Konfessionen und Religionen,
- schulen Mitarbeitende in der seelsorglichen Dimension von Sterbebegleitung,

- machen Gesprächangebote für berufsbedingte Belastungen von Mitarbeitenden,
- sind keine Ergänzung der Mitarbeitervertretung,
- werben öffentlich für eine höhere Wertschätzung der Pflegeberufe.

4. „Stärke die müden Hände.“ (Jesaja 35, 3) – Seelsorge an Angehörigen

Ein Trauerbesuch anlässlich des Todes einer 86-jährigen Frau, die zuletzt in einem Altenpflegeheim gelebt hat. Die Tochter schildert die Lebensgeschichte der Verstorbenen nur knapp, viel mehr an Raum erhält die Sterbegeschichte. Nach zwei Jahren Leben im Heim sei das Körpergewicht der Mutter geringer gewesen als bei ihrem Einzug, sie habe zu wenig Nahrung erhalten. Ihr Gesundheitszustand habe sich immer mehr verschlechtert, wofür mangelnde Pflege verantwortlich sei. Schließlich sei die Mutter gestürzt, was auf fehlende Beaufsichtigung schließen lasse, und habe sich dabei einen Oberschenkelhalsbruch zugezogen. Davon habe sie sich nicht mehr erholt, ihr Tod sei mithin das Ergebnis einer Folge von Fehlern des Heimes. Die Tochter verklagt später das Heim, jedoch ohne Erfolg.

Seelsorge an Angehörigen

In den Gesprächen vor und nach der Bestattung werden mir die Gründe für die Beurteilungen der Tochter verständlicher. Sie hat ihre Mutter lange Monate zuhause gepflegt. Schließlich war ihr das Heben der Mutter körperlich nicht mehr möglich, und sie litt seelisch unter der demenzbedingten Wesensveränderung ihrer Mutter. Es war nicht zuletzt der Arzt der Tochter, der ihr in ihrem eigenen gesundheitlichen Interesse ein Pflegeheim für die Mutter nahegelegt hat. Weil alle davon reden,

dass Menschen in Pflegeheime ‚abgeschoben‘ werden und weil sie diese Meinung auch immer vertreten hat, leidet sie nun unter Selbstvorwürfen, ihren Tochterpflichten nicht ausreichend nachgekommen zu sein. Diese werden verstärkt durch die Tatsache, dass es der Mutter im Heim schlussendlich schlechter ging als unter der Obhut der Tochter.

„Menschen werden schwach und krank, weil sie sterblich sind.“

Ergänzt wird diese Haltung durch ein spürbares Unvermögen, die Mutter loszulassen und sterben zu lassen. Nach Überzeugung der Tochter ist die Mutter gestorben, weil die Krankheiten und Schwächen der Mutter im Heim nicht richtig behandelt wurden. Dahinter steht die Sichtweise: Menschen sterben, weil sie Krankheiten bekommen, die man eigentlich heilen kann. Ich hingegen sehe den Zusammenhang genau umgekehrt: Menschen werden schwach und krank, weil sie sterblich sind. Es war der Tochter damals nicht möglich, eine solche abschiedliche Sichtweise innerlich anzunehmen.

Angehörige der Bewohnerinnen und Bewohner von Altenpflegeheimen stehen nicht selten in bestimmten Spannungen, bei deren Lösungsbestrebungen seelsorgliche Begleitung hilfreich sein kann. Der Umzug in ein Pflegeheim bedeutet ja nicht nur für die unmittelbar Betroffenen einen mitunter tiefgreifenden Statuswechsel, sondern auch für ihre Angehörigen. Bei beiden treten als Folge eines solchen Statusübergangs Verunsicherungen auf.

Rund achtzig Prozent aller pflegebedürftigen Menschen werden in ihrer eigenen Wohnung gepflegt.

Nicht selten werden dabei große Teile der Pflege von Angehörigen übernommen. Mit Recht heißt es darum in einer Studie: „Die Familie ist ... der größte Pflegedienst der Nation.“¹¹ Dabei sind es vor allem Frauen, welche die Last der Pflege tragen. Nicht selten wird dafür die eigene Berufstätigkeit unterbrochen oder aufgegeben. Die gesundheitlichen Auswirkungen sind erheblich. Pflegenden Angehörigen erkranken im Vergleich zu Nicht-Pflegenden häufiger sowohl körperlich als auch psychisch. Darunter leiden wiederum die übrigen Familienangehörigen. Der Einzug des pflegebedürftigen Familienangehörigen in ein Heim kann dabei als eine Mischung aus Entlastung und Versagen erlebt werden. Zum einen ist man von den zeitintensiven Zwängen der Pflege und Begleitung befreit, zum anderen leidet man unter dem Gefühl, das ursprünglich Gewollte auf Dauer doch nicht leisten zu können. Manchen gelingt vor diesem Hintergrund nicht, sich abschiedlich zu verhalten; dies kann sich daran zeigen, immer wieder in den Pflegealltag hineinzureden.

Für andere Angehörige kommt aus beruflichen Gründen oder wegen der örtlichen Entfernung eine Übernahme von Pflege nicht infrage. Das kann zu offen oder verdeckt ausgesprochenen Vorwürfen durch Heimbewohnerinnen und Heimbewohner führen. Besuche bei ihnen werden durch diese Problemstellung belastet.

Andere wiederum besuchen ihre Angehörigen in Altenpflegeheimen nur selten oder gar nicht, so dass sich hier in der Tat der Eindruck von ‚abschieben‘ aufdrängen mag. Ein solches Urteil ist höchst problematisch, berücksichtigt es doch

„ Rund achtzig Prozent aller pflegebedürftigen Menschen werden in ihrer eigenen Wohnung gepflegt. “

„ Der Einzug des pflegebedürftigen Familienangehörigen in ein Heim kann dabei als eine Mischung aus Entlastung und Versagen erlebt werden. “

nicht die für Außenstehende nur selten erkennbare Geschichte und Dramatik von Familienbeziehungen, die auch zu unverheilten und manchmal unheilbaren Verletzungen führen können.

Seelsorge an Angehörigen¹² geschieht vor einem solchen uneinheitlichen Hintergrund. Dabei gibt es allerdings trotz der jeweiligen individuellen Lebensgeschichte gewisse typische Problemkonstellationen. Für diese sollten Seelsorgerinnen und Seelsorger individuelle Gesprächsangebote oder Gruppenangebote machen. Gewiss werden viele Menschen diese Angebote nicht annehmen. Dennoch sollten sie zum seelsorglichen Standardangebot von Altenpflegeheimen in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft gehören.

» Eine weitere Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern kann in der Moderation ethischer Konfliktgespräche bestehen. «

Eine weitere Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern kann in der Moderation ethischer Konfliktgespräche bestehen. In Altenpflegeheimen steht immer wieder eine Entscheidung darüber an, ob für bestimmte Bewohnerinnen und Bewohner bei Unfähigkeit oder Unwilligkeit zur eigenen Nahrungsaufnahme eine Magensonde zur künstlichen Ernährung gelegt werden soll. Diese sogenannte PEG-Versorgung (Percutane Endoskopische Gastrostomie) ist rein medizinisch gesehen so gut wie unproblematisch. Sie führt allerdings häufig zu einer langen Verzögerung des natürlichen Sterbeprozesses. Aus eben diesem Grunde lassen manche Bewohnerinnen und Bewohner ihre Angehörigen oder auch das Pflegepersonal wissen, dass sie nicht mittels PEG ernährt werden möchten. Wenn sich später aus ärztlicher Sicht die Notwendigkeit zur PEG ergibt und die betroffene Person selber nicht mehr ansprechbar ist, sind An-

gehörige mitunter tiefst verunsichert, ob sie ihre Einwilligung zur PEG geben sollen oder nicht.

In einer derartigen Konfliktsituation kann es die Aufgabe von mit den vielfältigen Aspekten der PEG vertrauten Seelsorgerinnen und Seelsorgern sein, ein ethisches Konfliktgespräch etwa zwischen Angehörigen, Mitarbeitenden, gesetzlichem Betreuer und Arzt zu moderieren. Aufgabe ist es dann, die Konfliktpositionen herauszuarbeiten und miteinander ins Gespräch zu bringen, um nach einer Bewertung zu einem möglichst einvernehmlichen Urteil zu kommen. Ziel ist es dabei, einen Weg zu finden, die Betroffenen möglichst unter Berücksichtigung ihres eigenen mutmaßlichen Wunsches würdevoll so leben und sterben zu lassen, dass Angehörige wie auch Mitarbeitende damit ohne Selbstvorwürfe leben können.

Schließlich kann es Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern sein, Angehörigen beim Tod einer Bewohnerin oder eines Bewohners zur Seite zu stehen. Feste Abschiedsrituale, zu denen auch Mitbewohnerinnen und Mitbewohner sowie Mitarbeitende eingeladen werden, sind dabei ausgesprochen hilfreich. Häufig brechen gerade nach dem Tod noch einmal jene Konfliktsituationen hervor, die seinerzeit beim Einzug als belastend empfunden wurden. Hier kann an damals geführte Gespräche angeknüpft werden.

Abschiedsrituale müssen nicht unbedingt von Seelsorgerinnen und Seelsorgern geleitet werden; ihre Aufgabe besteht vielleicht eher darin, andere Leitungspersonen im Hause zur eigenverantwortlichen Gestaltung solcher Rituale anzuleiten.

» Aufgabe von Seelsorgerinnen und Seelsorgern kann sein, Angehörigen beim Tod einer Bewohnerin oder eines Bewohners zur Seite zu stehen. «

„ Seelsorgerinnen und Seelsorger gestalten Abschiedsrituale und leiten andere dazu an.“

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

- begleiten und beraten Angehörige angesichts ihrer ambivalenten Gefühle, die durch den Heimaufenthalt von Bewohnerinnen und Bewohnern entstehen,
- moderieren ethische Konfliktgespräche,
- gestalten Abschiedsrituale und leiten andere dazu an.

5. „... der dich lehrt, was dir hilft, und dich leitet auf dem Weg, den du gehst.“ (Jesaja 48, 17) – Seelsorge an Ehrenamtlichen

„ Eine sinnvolle Betätigung, bei der die eigenen Fähigkeiten gefragt werden.“

Ein Kreis von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eines Altenpflegeheimes begeht ein Jubiläum seiner Gründung. Einige tragen dabei knappe Berichte vor mit belastenden, vor allem aber mit ermutigenden und erfreuenden Erfahrungen aus ihrer oft langjährigen Mitarbeit. Eine der Ehrenamtlichen nennt zwei Gründe für ihre Mitarbeit, denen im anschließenden Gesprächsaustausch viele andere mit gewissen Variationen zustimmen. Nachdem die Kinder außer Haus waren und / oder nach Ende der Berufstätigkeit und / oder nach dem Tod des Ehepartners hat man nach einer sinnvollen Betätigung gesucht, bei der die eigenen Fähigkeiten gefragt waren; diese hat man dann in der ehrenamtlichen Mitarbeit in einem Altenpflegeheim gefunden. Nachdem man dann eine Zeitlang hier tätig war, kam allmählich ein zweiter Grund hinzu: Man hofft, im eigenen höheren Alter selber einmal freundlich ehrenamtlich begleitet zu werden.

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter machen Arbeit; einerseits verrichten sie Arbeit, andererseits müssen sie auf diese Arbeit vorbereitet und dabei begleitet werden. Dies gilt in besonderer Weise für ehrenamtliche Arbeit an dem unnatürlichen Ort Altenpflegeheim. Hier werden Ehrenamtliche nur dann auf Dauer zur Mitarbeit bereit sein, wenn sie dabei nicht allein gelassen werden. Mancherorts sind es Seelsorgerinnen und Seelsorger, die ein Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die Begleitung von Ehrenamtlichen legen. Aber auch dort, wo der Ehrenamtlichenkreis von anderen geleitet wird, ist das Fachwissen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern immer wieder gefragt.

Ehrenamtliche benötigen Grundkenntnisse der Gesprächsführung, zumal mit altersverwirrten Menschen. Sie müssen auf die Eigenarten der Bewohnerinnen und Bewohner vorbereitet werden, um darauf angemessen eingehen zu können. Erst unter dieser Voraussetzung werden sie ihre eigenen Fähigkeiten gewinnbringend für sich und andere einsetzen können. Seelsorgerinnen und Seelsorger können Ehrenamtliche darüber hinaus anleiten, die seelsorgliche Dimension mancher Gespräche zu erkennen und darauf einzugehen.

Ehrenamtliche benötigen aber auch selber Angebote seelsorglicher Begleitung. Gerade in Altenpflegeheimen mit ihrem Hospiz-ähnlichen Charakter begegnen sie nicht nur beständig Krankheit, Schwachheit und Verwirrtsein, sondern auch das Abnehmen von Kräften bis hin zum Sterben. Da viele der Ehrenamtlichen bereits selber im Ruhestandsalter sind, erblicken sie in einem Altenpflegeheim die eigene Zukunft wie in einem nicht

» Ehrenamtliche benötigen Grundkenntnisse der Gesprächsführung. «

» Ehrenamtliche benötigen selber Angebote seelsorglicher Begleitung. «

allzu fernen Spiegel. Ehrenamtliche Mitarbeit in einem Altenpflegeheim beinhaltet damit immer auch das Annehmen eigener Schwachheit bis hin zur Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit. Ehrenamtliche Mitarbeit in einem Altenpflegeheim beinhaltet somit das bewusste Gestalten eines abschiedlichen Lebens. Auch in diesem Sinne erwächst aus der ehrenamtlichen Mitarbeit ein Eigengewinn, bei dessen Wachsen der Anteil von Seelsorgerinnen und Seelsorgern kaum zu unterschätzen ist.

„ Die seelsorgliche Begleitung Ehrenamtlicher führt mithin zu einem doppelten Gewinn. “

Die seelsorgliche Begleitung Ehrenamtlicher führt mithin zu einem doppelten Gewinn: zum einen auf Seiten der Ehrenamtlichen selber und zum anderen auf Seiten der Bewohnerinnen und Bewohner. Es gibt kaum einen anderen seelsorglichen Bereich, von dem sich Gleiches sagen lässt.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

- vermitteln Ehrenamtlichen Grundkenntnisse in seelsorglicher Gesprächsführung unter besonderer Berücksichtigung von Demenz,
- besprechen mit Ehrenamtlichen ihre Erfahrungen, Gefühle und Fragen,
- leiten Ehrenamtliche an zum eigenen abschiedlichen Leben.

„ Seelsorgerinnen und Seelsorger besprechen mit Ehrenamtlichen ihre Erfahrungen, Gefühle und Fragen. “

6. „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren.“ (3. Mose 19, 32) – Zur Theologie des Alters

Ein Gespräch mit einem Vikar über seine ersten seelsorglichen Begegnungen mit dementen Bewohnerinnen und Bewohnern eines Altenpflegeheimes. Er berichtet von seinen mühsamen, nach seiner Einschätzung erfolglosen Gesprächsbemühungen. Er erhofft von mir praktische Hinweise zum angemessenen pastoralen Umgang mit diesem Personenkreis. Ich stelle zunächst die Grundsatzfrage: Was bedeutet es für Sie theologisch und somit für Ihr Gottes- und Menschenverständnis, wenn Sie dementen Menschen begegnen? Nach einigem Zögern antwortet er: Da fällt mir eigentlich nur die Theodizeefrage ein, also warum Gott dergleichen zulassen kann.

Die Tatsache des Alters und die Bedeutung alter Menschen ist bisher theologisch erst ansatzweise gewürdigt worden. In der Bibel geschieht dies zumeist durch sozialethische Forderungen in der Tradition des Gebotes der Elternerhöhung. Darüber hinaus hat das Alter aber einen durchaus eigenen theologischen Stellenwert, auf den Eberhard Jüngel¹⁴ in einem kleinen gewichtigen Aufsatz hingewiesen hat.

Jüngel erinnert daran, dass die Qualität eines menschlichen Lebens wesentlich durch seine jeweilige Leistungsfähigkeit mitbestimmt ist; in der Sprache der paulinischen Theologie sind das die Gesetzeswerke. So droht die Gefahr, dass es ausschließlich die leistungsfähigen und leistungswilligen Menschen sind, die gesellschaftliche Anerkennung erfahren. Demgegenüber ist es ein

» Eberhard Jüngel erinnert daran, dass die Qualität eines menschlichen Lebens wesentlich durch seine jeweilige Leistungsfähigkeit mitbestimmt ist. «

Wesensmerkmal des christlichen Glaubens, dass er die Würde und den Wert eines Menschen unabhängig von seiner Leistungsfähigkeit als von Gott gegeben erkennt, zusagt und proklamiert¹⁵:

„Nicht aufgrund seiner Leistungen ist der Mensch menschlich, sondern aufgrund seiner Menschlichkeit ist er zu Leistungen fähig.“¹⁶

„Das besagt, daß der Mensch in seinem Menschsein vor Gott anerkannt ist, ohne dafür etwas tun zu müssen oder auch nur tun zu können. Gott gegenüber ist der Mensch immer ein Nehmender, insofern er sich selbst von seinem Gott entgegennimmt. ... Nur wer sich selbst von einem anderen empfangen kann, kann sich selbst einem anderen auch hingeben. Es ist von tiefer Bedeutung, daß sogar der sich für uns dahingebende Gott als der sich von Gott dem Vater empfangende Gottessohn geglaubt wird. ... Nicht aufgrund seiner Leistungen ist der Mensch menschlich, sondern aufgrund seiner Menschlichkeit ist er zu Leistungen fähig und im Rahmen dieser Fähigkeiten zu Leistungen verpflichtet.“¹⁶

Diese Argumentation folgt dem aus der biblischen Tradition bekannten Zusammenhang von Indikativ und Imperativ, von Gabe und Aufgabe. Danach setzt das von Gott empfangene Gute den Menschen in die Lage, seinerseits Gutes zu tun, reizt ihn, spornt ihn an und verpflichtet ihn gleichzeitig dazu. Christen erkennen ihre Leistungsfähigkeit Gottesgeschenk, für die sie sich selbst nicht rühmen dürfen. Sie wissen, dass der Wert eines Menschen vor Gott nicht vom Grad seiner Leistungsfähigkeit abhängt. Die aus dieser Gabe folgende Aufgabe lautet für Jünger: Eine Leistungsgesellschaft nicht zuletzt danach zu beurteilen, ob sie bei Menschen mit „sich steigenden Unvermögen zu eigenen Aktivitäten den unbedingten

Vorrang der Person vor ihren Werken“¹⁷ erkennt und politisch umsetzt. Gelingt dieses, „dann ist der alte Mensch gerade dadurch, daß er primär als Nehmender Repräsentant der Menschenwürde ist, im eminenten Sinn ein Gebender.“

Dieser dichte theologische Argumentationszusammenhang ist von Seelsorgerinnen und Seelsorgern immer wieder neu zu entfalten und zu erläutern. Er bildet mit die Grundlage für diakonische Arbeit überhaupt und für diakonische Altenarbeit insbesondere. Er beschreibt die ‚Haltung‘, aus der heraus hauptamtliche und ehrenamtliche Arbeit in einem Altenpflegeheim geschehen sollte. Er bildet mit den Hintergrund von Gesprächen, Andachten, Predigten und öffentlichen Äußerungen zum Thema. Weil diese Argumentationsweise aber keineswegs selbstverständlich ist, sollte sie immer wieder in den Vordergrund treten, indem sie ausdrücklich erklärt wird. Nur so kann es ins allgemeine Bewusstsein dringen, dass diakonische Altenarbeit theologisch auf gutem Grund und somit aus gutem Grund geschieht.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

- erarbeiten die theologische Bedeutung des Alters,
- verteidigen theologisch die von Gott voraussetzungslose zugesprochene Würde nicht mehr leistungsfähiger alter Menschen.

Seelsorgerinnen und Seelsorger erarbeiten die theologische Bedeutung des Alters.

7. „So geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10, 37) – Seelsorgliche Anmerkung für Seelsorgerinnen und Seelsorger

„ Die Seelsorge in Altenpflegeheimen ist ein ausgesprochen anspruchsvolles, interessantes und vielgestaltiges Arbeitsfeld. “

Die bisher genannten Herausforderungen und Anforderungen sollen nun keineswegs als Forderungen missverstanden werden. Mir ist allzu bewusst, dass die ja nur ansatzweise beschriebenen Aufgaben in ihrer Gesamtheit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern gar nicht übernommen und ausgefüllt werden können. Meine Ausführungen wollen nicht den sowieso tendenziell unerfüllbaren pastoralen Aufgabenkatalog auf solche Weise erweitern, dass am Ende bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine innerliche Abwehrhaltung sich breit macht. Vielmehr geht es mir darum, die Seelsorge in Altenpflegeheimen als ausgesprochen anspruchsvolles, interessantes und vielgestaltiges Arbeitsfeld vorzustellen. Vor Ort wird man sehr individuell prüfen müssen, welche aktuellen Herausforderungen bestehen und wie auf diese durch die jeweilige seelsorgliche Begabung und Ausbildung geantwortet werden kann.

Zudem ist mir deutlich, dass Alten(pflegeheim)seelsorge zumeist nicht im Hauptamt, sondern in der Regel im Nebenamt oder als Teil der gemeindlichen pastoralen Versorgung geschieht. Gleichwohl wollen meine Ausführungen deutlich machen, dass die Seelsorge an alten Menschen, ob zuhause oder in Pflegeheimen, kein Nebenort seelsorglichen Handelns ist, sondern ein Hauptort.

Schließlich: Wer als Seelsorgerin oder Seelsorger alte Menschen begleitet, wird dabei ähnliche Erfahrungen machen wie jene, von denen Ehren-

amtliche berichten, nämlich dass diese Arbeit in, mit und unter all ihren Belastungen immer wieder Zufriedenheit vermittelt und Freude schenkt.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Seelsorgerinnen und Seelsorger

- erkennen in Altenpflegeheimen einen eigenständigen Hauptort seelsorglichen Handelns,
- haben angesichts vielfältiger seelsorglicher Möglichkeiten die Freiheit eigener Schwerpunktsetzung,
- sind eingeladen, ihre eigenen seelsorglichen Begabungen und Fähigkeiten kompatibel zu machen mit den jeweiligen Erfordernissen des Heimes.

8. „Und siehe, es war sehr gut.“ (1. Mose 1, 31) – Nachtrag zum institutionellen Wert der Seelsorge in Altenpflegeheimen

Jubiläum in einem unserer Altenpflegeheime. Die Arbeit im Hause wird begleitet durch ein Kuratorium, dessen Mitglieder aus Kirchengemeinde und Kommunalgemeinde stammen. Der Kuratoriumsvorsitzende hält im Festgottesdienst die Begrüßung. Dabei heißt er mich als Vorstandsvorsitzenden des Trägers herzlich willkommen, und zwar ausdrücklich als Gast. Es wäre ausgesprochen unklug, darauf hinzuweisen, dass ich nicht als Gast gekommen bin, sondern sozusagen als ‚Chef von Ganze‘. Jene Kirchengemeinde nämlich und mit ihr viele Verantwortliche aus der Kommunalgemeinde verstehen ‚unser‘ Haus als ‚ihr‘ Altenheim. Deshalb gibt es einen großen Kreis von Ehrenamtlichen, deshalb werden die Bewohnerinnen und Be-

„ Wer als Seelsorgerin oder Seelsorger alte Menschen begleitet, wird die Erfahrung machen, dass diese Arbeit immer wieder Zufriedenheit vermittelt und Freude schenkt. “

wohner pastoral betreut und deshalb wird das Haus regelmäßig auch finanziell großzügig unterstützt.

„Nicht allein der Träger der Einrichtung, sondern vor allem die Kirchengemeinde ist Garantin ihrer Christlichkeit.“

Vor diesem Hintergrund muss ein aus dem fernen Vereinsitz des Trägers nur gelegentlich anreisender Vorstand fast zwangsläufig als Gast angesehen werden. Er trägt ja beispielsweise kaum etwas zum christlichen Leben im Heim bei. Das christliche Profil der Einrichtung wird vielmehr zu einem wesentlichen Teil von der Kirchengemeinde gelebt und mitgestaltet. Zugespitzt gesagt bedeutet dies: Nicht allein der Träger der Einrichtung, sondern vor allem die Kirchengemeinde ist Garantin ihrer Christlichkeit.

Altenpflegeheime sind einerseits betriebswirtschaftlich eigenständige Gebilde, andererseits jedoch volkswirtschaftlich eher uneigenständig. Ihr wirtschaftliches Handeln nämlich ist von engen fremdbestimmten Grenzen bestimmt in Gestalt von Gesetzen, Verordnungen und Verträgen¹⁸. Die Wirtschaftlichkeit eines Heimes ist hinsichtlich der Refinanzierung von Investitionskosten ab einer durchschnittlichen jährlichen Belegung von 95 Prozent gegeben, hinsichtlich der Personalkosten allerdings erst ab 98 Prozent. Insofern benötigen Altenpflegeheime somit fast eine Vollauslastung, um wirtschaftlich ungefährdet zu sein.

Die politisch gewollte Konkurrenzsituation auf dem Markt der stationären Altenhilfe führt auf dem Hintergrund einer Zunahme ambulanter Versorgungsformen zu einem Wettbewerb um die Gunst künftiger Bewohnerinnen und Bewohner beziehungsweise ihrer Angehörigen. Durch die Verträge mit den Pflegekassen und hierbei insbe-

sondere durch Leistungs- und Qualitätsvereinbarungen sowie durch gesetzliche Vorgaben werden die pflegerischen Leistungen der Einrichtungen unterschiedlicher Träger auf hohem Niveau nivelliert. Nennenswerte Unterschiede gibt es hier kaum noch.

Deshalb hat Wettbewerbsvorteile, wer zusätzliche Schwerpunkte oder gar Alleinstellungsmerkmale vorweisen kann. Ein solcher Schwerpunkt und ein solches Unterscheidungsmerkmal ist das Maß sowie die Art und Weise pastoraler und seelsorglicher Angebote. Solche Angebote müssen zum Pflichtprogramm diakonischer Einrichtungen gehören, wenn diese sich denn zu Recht diakonisch nennen wollen. Die Christlichkeit eines Altenpflegeheimes zeigt sich wesentlich in einem umfassenden Seelsorgekonzept, weshalb „Seelsorge als ein Markenzeichen der Diakonie“¹⁹ zu verstehen ist. – Dies ist im übrigen auch von verfassungsrechtlicher Bedeutung, ist damit doch ein wesentlicher Punkt jener Zuordnungskriterien erfüllt, welche die Diakonie an den sogenannten rechtlichen Privilegien der Kirche teilhaben lässt.

Nicht wenige Bewohnerinnen und Bewohner sowie ihre Angehörigen legen ausdrücklich Wert auf Angebote seelsorglicher Begleitung, weshalb dieses Kriterium bei der Auswahl eines Heimes nicht unbedeutend ist. Das belegt eine entsprechende Umfrage: „Fast zwei Drittel (65 Prozent) aller Angehörigen, die vom Marktforschungsunternehmen ‚Konzept & Markt‘ im Auftrag der Evangelischen Heimstiftung Stuttgart befragt wurden, ist es wichtig, dass ihr Familienmitglied in einem christlich orientierten Haus wohnt. Die Frage,

„ Die Christlichkeit eines Altenpflegeheimes zeigt sich wesentlich in einem umfassenden Seelsorgekonzept. “

„ Nicht wenige Bewohnerinnen und Bewohner sowie ihre Angehörigen legen ausdrücklich Wert auf Angebote seelsorglicher Begleitung. “

ob es ihnen wichtig ist, dass in den Einrichtungen Gottesdienste und Andachten angeboten werden, bejahten sogar 69 Prozent der Angehörigen, lediglich 13 Prozent von ihnen antworteten mit Nein. Auch die Bewohner selbst wünschten sich in fast derselben Größenordnung (64 Prozent) ein solches Angebot.“²⁰

„ Ein pastorales und seelsorgerliches Angebot antwortet mithin auf Bedürfnisse und Wünsche von Bewohnerinnen und Bewohnern.“

„ Seelsorge hat nicht die wirtschaftliche Absicherung einer Altenpflegeeinrichtung zum Ziel.“

Auch wenn sich diese Prozentzahlen aus einer Region mit traditionell hoher kirchlicher Verbundenheit nur unter Abstrichen auf andere Regionen Deutschlands übertragen lassen, dürfte die dabei erkennbare Grundtendenz ihre Gültigkeit behalten. Ein pastorales und seelsorgerliches Angebot antwortet mithin auf Bedürfnisse und Wünsche von Bewohnerinnen und Bewohnern sowie ihrer Angehörigen. Darin liegt seine eigentliche und wichtigste Bedeutung. Daneben aber, und keinesfalls unwichtig, trägt ein solches Angebot bei zum guten Ruf, zum Profil und somit zu einem Unterscheidungsmerkmal von Einrichtungen. Auf diesem Wege dient es der Belegung eines Hauses, seiner wirtschaftlichen Grundlage sowie nicht zuletzt der Sicherung von Arbeitsplätzen. Von daher ist es für diakonische Einrichtungen der Altenhilfe in doppelter Weise unabdingbar, ein ausgeprägtes pastorales und seelsorgliches Profil zu fördern, zu stärken und zu leben. Und von daher ist es ausgesprochen wünschenswert, dass eine Kirchengemeinde ein auf ihrem Gebiet liegendes Altenpflegeheim eines diakonischen Trägers als ‚ihr‘ Heim betrachtet.

Seelsorge hat nicht die wirtschaftliche Absicherung einer Altenpflegeeinrichtung zum Ziel, und trägt doch auf indirektem Wege nicht unwesentlich dazu bei. Von daher ist Seelsorge nicht nur für

die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern auch für das Altenpflegeheim als betriebswirtschaftliche Größe sehr gut.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Die Leitungen diakonischer Einrichtungen als Trägervertreter vor Ort

- fördern zum Wohl und Heil der Bewohnerinnen und Bewohner eine umfassende Seelsorge,
- laden Kirchengemeinden ein, das Leben im Haus mitzugestalten, was zugleich ein Ausweis für dessen Christlichkeit ist,
- entwickeln mit allen Akteuren ein Seelsorgekonzept und sichern damit ein ausgewogenes pastorales und seelsorgliches Angebot,
- setzen bewusst einen diakonischen Schwerpunkt als positives Unterscheidungsmerkmal von anderen Einrichtungen, was zu einem Wettbewerbsvorteil führt und im Nebeneffekt zur wirtschaftlichen Absicherung von Heimen beiträgt.

„ Die Leitungen diakonischer Einrichtungen als Trägervertreter vor Ort setzen bewusst einen diakonischen Schwerpunkt als positives Unterscheidungsmerkmal von anderen Einrichtungen.“

9. „Alles, was mein ist, das ist dein.“ (Lukas 15, 31) – Vom Nutzen der Altenheimseelsorge für Kirchengemeinden

Bisher mag es erscheinen, als seien es allein die Altenheime, die Nutzen aus einer umfassenden Seelsorge in ihnen ziehen. Dem ist nicht so, denn ein Nutzen für die Kirchengemeinden ist ebenso gegeben²¹.

Wenn die Kirche den im Heim lebenden alten Menschen nah ist, dann ist sie zugleich auch den

jüngeren Menschen nah, die mit ihnen zu tun haben: den Angehörigen, den Mitarbeitenden und den Ehrenamtlichen. Diese Menschen erkennen, dass und die Institution Kirche es ist, die über ihre Seelsorgerinnen und Seelsorger in einer nicht selten belastenden und schwierigen Lebenssituation begleitet. Kindergärten bieten Kirchengemeinden einen natürlichen Anknüpfungspunkt für erneuernde oder auch erstmalige Kontakte mit jungen Eltern; sie sind im weitesten Sinne eine missionarische Gelegenheit. Vergleichbares gilt auch für Altenheime. Hier sind es zumeist Erwachsene in der Lebensmitte oder zu Beginn des Ruhestandes, mit denen Kontakte erneuert oder auch erstmalig geknüpft werden können.

Wenn dem christlichen Glauben vielleicht fern oder ratlos gegenüber stehende Menschen erleben, dass und wie in seinem Namen die Würde alter, pflegebedürftiger und verwirrter Menschen aktiv gewahrt und gefördert wird, dann erfahren sie die Sozialrelevanz christlicher Grundüberzeugungen. Wenn sie miterleben, wie ihre Angehörigen im Angesicht von nahendem Tod Angst mindernd begleitet werden, dann mag das die Glaubwürdigkeit der christlichen Hoffnung, dass wir nach dem Tod in ein von Gott geschenktes anderes und neues Leben übergehen, zumindest erahnen lassen. Auf indirekte Weise wird damit zugleich die Glaubwürdigkeit der Institution Kirche gestärkt.

» Wenn alte Menschen getrost und getröstet, begleitet und behütet ihren Lebensabend in einem Heim verbringen, dann macht das den Umgang mit ihnen angenehm, auch für andere und für die jüngere Generation. «

Wenn alte Menschen getrost und getröstet, begleitet und behütet ihren Lebensabend in einem Heim verbringen, dann macht das den Umgang mit ihnen angenehm, auch für andere und für die jün-

gere Generation. Und wenn dabei durchscheint, dass und warum alte Menschen Hoffnung und Zuversicht über den Tod hinaus haben, dann färbt das auch auf andere Generationen ab. Der dabei spürbare Geist wird als eben in der Kirche und durch die Kirche wirksamer Geist erkannt und auf diese Weise für die Kirche werben. Auch dieses trägt zur Anerkennung der Institution Kirche bei.

Ähnliches gilt für alte Menschen, die noch in der eigenen Wohnung leben, sich aber bereits jetzt Gedanken darüber machen, wie es mit ihnen weitergehen soll, wenn das zuhause aufgrund von hoher Pflegebedürftigkeit oder Verwirrtheit nicht mehr in der gewünschten Weise möglich ist. Das Wissen darum, dann in einer durch die Kirchengemeinde mitgeprägten diakonischen Einrichtung unterkommen zu können, kann zur Sorgenminderung und zu einer Gelassenheit beitragen. Sie kann als Antwort verstanden werden auf die Bitte aus Psalm 71, 9: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlass mich nicht, wenn ich schwach werde.“ Solches Wissen kann man als vorsorgende Seelsorge verstehen.

Das bisher Gesagte gilt umso mehr, als aufgrund der demographischen Entwicklung der Bevölkerungsanteil von alten, hochaltrigen, pflegebedürftigen oder altersverwirrten Menschen in den nächsten Jahrzehnten beständig zunehmen wird. Altenarbeit, Altenseelsorge mitsamt Altenheimseelsorge wird für die Kirchengemeinden in Zukunft kein Randgebiet mehr sein, sondern eine zentrale Aufgabe darstellen. Eine wohl konzeptionierte und kundig durchgeführte Altenseelsorge wird künftig als Qualitätsmerkmal von Kirchengemeinden gelten.

»» Altenarbeit, Altenseelsorge mitsamt Altenheimseelsorge wird für die Kirchengemeinden in Zukunft kein Randgebiet mehr sein. ««

Altenheimseelsorge ist nicht in erster Linie Marketing für die Institution Kirche. Aber die Kirche darf gewiss sein, dass eine gewissenhaft durch sie betriebene Altenheimseelsorge im Nebeneffekt auch Marketing für sie selbst ist.

Aus diesen Herausforderungen ergeben sich folgende Anforderungen:

Die Kirchengemeinden

- begreifen und bejahen Altenheimseelsorge als ihre ureigene Aufgabe,
- sehen in den dabei sich ergebenden Kontakten missionarische Möglichkeiten,
- schärfen durch die Altenheimseelsorge ihr eigenes Profil,
- betreiben durch gute Altenheimseelsorge überzeugendes Marketing für die Kirche.

” Die Kirchengemeinden schärfen durch die Altenheimseelsorge ihr eigenes Profil.“

10. Was sollen wir nun hierzu sagen?“ (Römer 8, 31) – Eine Einladung zum Gespräch

Die hier vorgetragenen Erwägungen bedürfen der Überprüfung, Ergänzung und Korrektur. Darum bitte ich auch im Namen von Herrn Gengenbach freundlich. Wir haben das hier Gesagte so weit miteinander diskutiert und abgestimmt, dass sich darin unsere gemeinsame Vorstandssicht spiegelt. Unser Wunsch ist es darum, dass diese Leitgedanken über unsere Einrichtungen an die dort mit seelsorglichen Aufgaben Betrauten weitergegeben und mit ihnen besprochen werden. Auf diesem Wege wollen und sollen sie einen Anstoß geben und einen Beitrag leisten zu jeweils einrichtungsgerechten seelsorglichen Konzeptionen. Allen, die

sich an diesen Gesprächen beteiligen, danken wir im Voraus.

Anmerkungen

1. Vgl. Wolfgang Drechsel: Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poimenischer Theoriebildung; in Seelsorge im Alter (siehe Anmerkung 2), 45-63.
2. Vgl. Seelsorge im Alter. Herausforderungen für den Pflegealltag, hg. von Susanne Kobler-von Komorowski und Heinz Schmidt; VDI 24, Heidelberg ²2006.
3. Vgl. Arnold van Gennep: Übergangsriten (1909). Aus dem Französischen von Klaus Schomburg; Frankfurt am Main ³2005; Henning Luther: Schwellen und Passagen: Alltägliche Transzendenzen; in ders.: Religion und Alltag. Bausteine einer Praktischen Theologie des Subjekts; Stuttgart 1992, 212-223.
4. Vgl. Reinhard Christ: Pflegealltag als Herausforderung – die Situation in Altenheimen im Wandel; in Alt werden in unserer Gesellschaft. Was kommt auf uns zu? Dokumentation der Begegnungstagung für Politikerinnen und Politiker mit Mitgliedern der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen am 14. und 15. Februar 2003 in Haus Ortlohn, Iserlohn; Materialien für den Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen 4/2003; Bielefeld 2003, 26-31.
5. Michael Schibilsky: Trauerwege. Beratung für helfende Berufe; Düsseldorf 1989, 20.
6. Vgl. Manfred Seitz: Das Altwerden des Menschen als Aufgabe der Seelsorge; in ders.: Praxis des Glaubens. Gottesdienst, Seelsorge und Spiritualität; Göttingen 1978, 122-124.

7. Vgl. Traugott Roser: Demenzerkrankung als Problem evangelischer Seelsorge; Deutsches Pfarrerberblatt 106.2006, 451-454.
8. Dorothea Philipps: Die Arbeit der Altenheimseelsorge; in Altwerden in unserer Gesellschaft (siehe Anmerkung 4), 41.
9. Vgl. Michael Nüchtern: Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung; PTh 4, Stuttgart 1991.
10. Vgl. Inga Pickel: Alt, fremd, allein? – Zwölf Thesen zur Interkulturellen Altenpflege; in Seelsorge im Alter (siehe Anmerkung 2), 179 f.
11. Situation und Zukunft der Pflege in NRW. Bericht der Enquête-Kommission des Landtages von Nordrhein-Westfalen, hg. vom Präsidenten des Landtages Nordrhein-Westfalen; Düsseldorf 2005, 6.
12. Vgl. Karin Wilkening: Der lange Abschied – Angehörigenarbeit und Sterbebegleitung im Heim; in Seelsorge im Alter (siehe Anmerkung 2), 250-254; Burkhard Pechmann: Sterbebegleitung nicht nur im Altenheim; Deutsches Pfarrerberblatt 106.2006, 459-462.
13. Vgl. Udo Krolzik / Wolfgang Sielemann: PEG. Beiträge des Symposiums zu Fragen künstlicher Ernährung des Evangelischen Johanneswerkes Bielefeld; Bielefeld 2004. – Hospizarbeit im Evangelischen Johanneswerk: Wenn jemand künstlich ernährt werden soll. Handreichung zur PEG. Fragen und Antworten zum medizinisch-juristisch-ethischen Verständnis; Bielefeld 2003.
14. Eberhard Jüngel: Der alte Mensch – als Kriterium der Lebensqualität. Bemerkungen zur Menschenwürde der leistungsunfähigen Person (1976); in ders.: Entsprechungen: Gott – Wahr-

- heit – Mensch. Theologische Erörterungen;
BET 88, München 1980, 318-321.
15. Vgl. Werner M. Ruschke: Einer trage des anderen Last. Plädoyer für eine diakonische Theologie und Praxis; Bielefeld 1997, 59-62.
16. Eberhard Jüngel, 320.
17. Ebd.; das folgende Zitat: 320f.
18. Vgl. Joachim Gengenbach: Finanzielle Rahmenbedingungen der stationären Altenpflege; in: Alt werden in unserer Gesellschaft (siehe Anmerkung 4), 32-36.
19. Alfred Jäger: Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche; Diakonie-Jubiläumsjahrbuch 1998; Stuttgart 1998, 240.
20. N.N.: Altenpflege-infografik: Religiöses Angebot; Altenpflege 31.2006, Heft 9, 6.
21. Die Ausführungen dieses Teils beruhen auf Erwägungen meines Vorstandskollegen Joachim Gengenbach.

*Evangelisches
Perthes-Werk e.V.
Wienburgstraße 62
48147 Münster
www.pertheswerk.de*

November 2006

ISBN-10: 3-00-020300-1